

# M

MEINUNG

## Montagskolumne

### Terror-Trute und Faustrecht in Louiseville

**Félix Stüssi**  
ist Jazzmusiker  
und lebt in Montreal



Louiseville, Québec, 28. Februar 2024. «Dieser Vogel bedroht unser ganzes Dorf. Seine Klauen sind scharf wie Rasierklängen. Frauen und Kinder wagen sich nicht mehr auf die Strasse», erklärte der Gemeindepräsident den versammelten Journalisten. Yvon Deshaies ist aufgebracht. Er hat sich wie ein Pfau herausgeputzt, eine goldene Fliege zielt das zitternde Doppelkinn. «Ich gebe den Beamten der Wildhut bis Mitternacht Zeit, danach nehmen wir die Sache selbst in die Hand.» Die Bürger sollen sich, so rät er, mit Baseball-Schlägern bewaffnen und den aggressiv «sein» Territorium verteidigenden, jungen Truthahn niederstrecken.

Als die ersten Europäer in Nordamerika ankamen, war das wilde Truthuhn (*Meleagris gallopavo*) fast im ganzen Gebiet der heutigen USA und auch im südlichen Ontario verbreitet, doch Überjagung und Zerstörung des Lebensraums brachten den Vogel schon bald der Ausrottung nahe. Dank Aufforstungskampagnen und der Schaffung von Nationalparks erholten sich die Bestände wieder. Die Klimaerwärmung führte zu einer Explosion der Populationen, welche nun nach und nach immer weiter nach Norden wandern. Im südlichen Québec, so auch in Louiseville, wundert sich heute niemand mehr, wenn plötzlich Dutzende von wilden Truten die Strasse überqueren.

Das wärmere Klima hat auch das Verhalten des wahrscheinlich bekanntesten kanadischen Zugvogels, der Wildgans, nachhaltig verändert. Statt wie seit Jahrtausenden den Winter in Florida oder Kalifornien zu verbringen und im Sommer zum Nisten und Brüten in den hohen Norden zu ziehen, werden immer mehr Gänse im Süden Kanadas sesshaft, da hier die Gewässer zunehmend das ganze Jahr über eisfrei bleiben. Dies bringt das ökologische Gleichgewicht durcheinander. Anwohner fühlen sich durch Geschnatter und Gänsezungel belästigt, Ackerbauern beklagen Ernteeinbussen.

Auch bei vielen Säugetieren heisst es neuerdings «Go north!» Koyoten drängen die Wölfe in immer höhere Breitengrade ab. An den Schnittstellen kommt es immer häufiger zu Kreuzungen. In Québec werden die Abkömmlinge dieser Paarung «coyloups» genannt. An der Westküste paaren sich nördlich wandernde Grizzlies mit Eisbären. Deren Sprösslinge werden «Pizzlies» oder «Grolar Bears» genannt. Experten sind sich nicht einig darüber, ob diese Entwicklung positiv als Zeichen natürlicher Anpassungsfähigkeit an die Klimaveränderung oder negativ als Anzeichen dafür gewertet werden soll, dass die Tage der Eisbären und bestimmter Wolfsgattungen gezählt sind. In Québec wird geschätzt, dass bereits 63 Prozent aller Wölfe Koyotenblut in sich haben.

In Louiseville haben sich die Wogen bereits anderntags wieder geglättet. Yvon Deshaies, ein Kettchen mit Kreuz hat die Fliege ersetzt, verkündet stolz: «Ein einheimischer Jäger hat heute Morgen um neun Uhr den Terror-Truthan mit einer modernen Steinschleuder erlegt. Wie bei David und Goliath. Der Vogel hat nicht gelitten.» Zur Rechtfertigung der eigenmächtigen Tat präsentiert er der Presse einen Plastiksack mit den noch blutigen Klauen. Allen frechen, südländischen Junghähnen sei es hinter die Ohren geschrieben: In Louiseville gilt das alttestamentarische «Auge um Auge, Schnabel um Schnabel!»

## Stalltüre

# SOS – Traugottli in Not

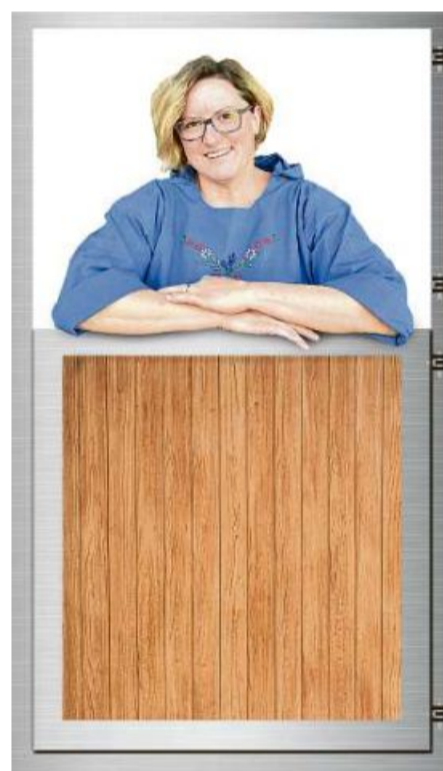
von Barbara Schirmer

Hinter unserem Haus befindet sich ein kleiner Weiher. Er wird aus dem Überlauf der Hausquelle gespeist. So ist für eine regelmässige Frischwasserzufuhr gesorgt. Das gefällt unseren Gänsen. Denn Baden gehört bei denen zum täglichen Ritual. Schon frühmorgens, wenn ich jeweils das Törli ihres Hauses öffne, stürmen mir Werner und sein Frauei mit weit ausgebreiteten Flügeln entgegen, um sich ein Bad zu gönnen. Mit ihren Köpfen tauchen sie unter und lassen beim Hochkommen die Tropfen den langen geschmeidigen Hals hinunterkullern. Dieser Vorgang wird mehrmals wiederholt, bis auf schneeweissen Federn Wassertropfen perlen, als hätte sich Elfenstaub über die für mich vollkommenen Tiere gelegt.

Unser Teich wird aber nicht nur von den Gänsen benutzt, auch die Enten wissen ihn zu schätzen und selbst die Hunde gönnen sich an heissen Sommertagen hin und wieder eine kleine Abkühlung darin. Zudem wohnen Traugottli und Traugott dort. Die beiden sind Goldfische. Als die Kinder noch zur Schule gingen, brachten sie sie als Bereicherung unseres ohnehin schon reichen Tierbestandes heim. Traugottli und Traugott sind zeitgleich die letzten Verbleibenden einer Grossfamilie, welche sich mit den Jahren dort angesiedelt hatte. Dezimiert wurde diese, als während eines Winters der Fischreier sich einen Festschmaus um den anderen gönnte.

So lebten während geraumer Zeit zwei Fische, zwei Gänse und zwei Enten in einem Weiher friedvoll beieinander. Bis kürzlich. Da trafen Werner und ich, dort wo sich sonst die Morgensonne im Wasser spiegelt, nur noch Sand und mit Dreck verkrustete Steine an. Nur ganz am Grund befand sich noch ein kleiner Tümpel. Irgend Jemand muss dem Teich den Stöpsel gezogen haben. Was natürlich nicht ernst gemeint ist. Denn mein Folienteich hat keinen Stöpsel, sondern, wie eingangs erklärt, einen Zu- und somit auch einen

Da, wo sich sonst die Morgensonne im Wasser spiegelt, traf ich kürzlich nur noch Sand und mit Dreck verkrustete Steine an.



Ablauf. Es war also ein Leck, durch welches das Wasser versickerte.

An dieser Stelle muss ich gestehen, dass mein Bauer und ich schon länger wussten, dass der Teich nicht mehr ganz dicht ist. Doch bis kürzlich befand sich der Riss am oberen Folienrand. Auch war er nur sehr klein. Insofern bestand kein Grund für eine sofortige Reparatur. Und das ist, wie so oft im Leben, Gift für schnelles Handeln. Doch jetzt, wo Traugottli und Traugott nur noch eine Handbreit Wasser unter und über sich hatten, sah das ganz anders aus.

Zum Glück fand sich in der Nachbarschaft temporär eine geeignete Bleibe für die Goldfische. So war wenigstens für sie gesorgt. Die Gänse und die Enten mussten mit einer improvisierten Badestelle in Form einer Plastikgelte Vorlieb nehmen. Was sie gar nicht goutierten. Mit vorwurfsvollem Blick mahnte

mich der gute Werner täglich, dass er sich eigentlich Besseres gewohnt ist. Also machten wir uns ans Steine schleppen und Kies schöpfen. Danach betteten wir ein dickes Vlies in die Mulde. Dieses schützt die neue Teichfolie vor Steinen und Wurzeln.

Heute, eine knappe Woche später, ist das Idyll schon fast wieder hergestellt.

Zeit also, die Baustelle Werner und all den anderen Nutzniessern freizugeben. Das mussten wir denen nicht zwei Mal sagen. Sämtliche Wasservögel marschierten schnurstracks und lauthals schnatternd ins Vergnügen. Nur Traugottli und Traugott fehlen. Die sind spurlos verschwunden. Sie haben sich beim Nachbarn unter dessen Goldfischzucht gemischt und geniessen das Leben lieber wieder in einer Grossfamilie. Was beweist, dass in der Not auch Gutes entstehen kann. Im Falle von Traugottli und Traugott ist es sogar so gut, dass sie gar nicht mehr zurück möchten.

## Aus dem Archiv: Als ein Engländer Fotograf vor 150 Jahren die Schweiz bereiste



«The Klönsee from the West»: Der britische Fotograf Francis Frith hat im 19. Jahrhundert mehrfach die Schweiz besucht. Viele seiner Bilder sind in der ETH-Bildersammlung zu finden, so auch dieses Bild vom Klöntalersee. Der Glarner Lokalhistoriker August Berlinger datiert das Bild auf 1865 und merkt an, er kenne kein früheres vom heute überfluteten Vorderen Vorauen aufgenommenes Foto: «Eine echte Perle.» Bildersammlung ETH Zürich